

Prof. Dr. Manfred Schneider

Das Autobiografische

Modul 25306/L6:
Literatur als kulturelles Gedächtnis

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

INHALTSVERZEICHNIS	3
1 ERSTE SENDUNG	5
<i>Gegenstand der Vorlesung. Fragestellung, Begriffe. Zeiten. Religiöse, institutionelle, anthropologische und literarische Autobiografie. Beispiele: Augustinus als Gründungsvater. Begründungszwang: Sastrow, Mme. de Montpensier, Franklin. Die Wendung zum Anthropologischen: Lichtenberg, Pope, Rousseau.</i>	
2 ZWEITE SENDUNG	15
<i>Confessio / Beichte. Beichtdekret von 1215. Das „Geständnistier“. Geständnis im Kontext des Rechts. Forum internum / Forum externum. Pönitentialhandbücher. Das psychosomatische Dogma. Beichte und Ereignis: Bekehrung von Augustinus, Petrarca, J. E. Petersen. Imitatio</i>	
3 DRITTE SENDUNG	26
<i>Noch einmal: continuata memoria. Passavanti: Vorbereitung zur Beichte durch Aufschreiben. Christliches Zeitmanagement: astronomische und eschatologische Zeit. Beda Venerabilis: computus und Kalender. Struktur der Kalender. Zählen und Erzählen. Aufforderung zum Tagebuchführen. Die Herzensschrift. Blick in Lichtenbergs Tagebuch.</i>	
4 VIERTE SENDUNG	39
<i>Medien des Autobiografischen und die Erfindung des Authentischen. Schrift Miélot, Druck, Bild, Foto, Tonaufnahme: Herzensschriften: Abaelard, Rousseau, écriture automatique, die Surrealisten, Michel Leiris, Roland Barthes, Samuel Beckett: Krapp's last tape.</i>	
5 FÜNFTE SENDUNG	50
<i>Archive: biografische und autobiografische Sammlungen: Die Ausgaben der Vitae Patrum - von Hieronymus bis Arnold. Immer noch imitatio. Der Index sanctorum. Reiz, Tersteegen, Gerber. Die „Legenda aurea“. Das Autobiografische interaktiv: Arnold, Moser, Schlichtegroll, Karl-Philipp Moritz. Übergang ins Politische: Mosers und Herders Biografiesammlungen. Die Abel-Collection: Das Fortwirken der Erleuchtungserzählung.</i>	
6 SECHSTE SENDUNG	62
<i>Institutionen: Klösterliche Lesungen der vitae: (auto)biografische Regeln in Nonnenklöstern; die Brüdergemeine in Herrnhut: Lebenslauf; autobiografische Normalität im 19. u 20. Jh.: Übung in Gymnasien, z. B. Marx, Nietzsche. Die Lebenslaufnormalität. Schopenhauer. Andere Institutionen: Psychiatrien: Sally Beauchamp; Gefängnisse: Pierre Lacenaire und Eugène François Vidocq</i>	
7 SIEBTE SENDUNG	75
<i>Anthropologie: Die A. als Quelle für Seelenkunde, Psychologie, Soziologie, Kriminologie, Hermeneutik. Adam Bernd, Karl-Philipp Moritz, Wilhelm Dilthey, Erik H. Erikson, Alfred Schütz.</i>	

8	ACHTE SENDUNG	86
	<i>Psychoanalyse. Die Wendung des Autobiografischen durch psychoanalytisches Wissen. Freuds Traumdeutung als autobiografisches Dokument. Der Professorentraum. Patientenautobiografie: Hilda Doolittle. Ihre erste Analysestunde im Zeichen von Coleridges „Ancient Mariner“. Neues Erzählen: Montage und Stummfilm. Der Stummfilm „Borderline“. Andere autobiografische Texte von H. D. Traumbücher: Friedrich Huchs, Arthur Schnitzler, Paula Ludwig. Arno Schmidts „Zettel’s Traum“ und das „Musivische“ nach Wilhelm von Kügelgen.</i>	
9	NEUNTE SENDUNG	99
	<i>Erinnerung und Vergessen im Autobiografischen. Das Problem. Gedächtnis bei Augustinus und Dante. Gottvergessen. Auf dem Läuterungsberg. Luther, Beadle. Menschenvergessen. Rousseaus „Kette der Empfindungen“. Neue Medien der Erinnerung: Carl Gustav Carus. Die Daguerreotypie. Henri Bergson. Die Momentfotografie. Marcel Proust und die mémoire involontaire. Der Proust-Leser Benjamin. Der Lesekasten. Das Autobiografische der Überlebenden. Ruth Klüger und die disparaten Übererinnerungen.</i>	
10	ZEHNTE SENDUNG	111
	<i>Die Literarisierung des Autobiografischen. Roman und Autobiografie. Karl Philipp Moritz. Rousseau, George Sand, Goethe: Wahrheit und Dichtung. Das somnambule Dichten, Petrarca Jacke. Jean Pauls Sabbath, Stendhals Ichs, Wordsworth’s Vorspiel, Gertrude Steins Hund.</i>	
11	ELFTE SENDUNG	125
	<i>Wahrheit/Fiktion. Gerhard Roth; Serge Doubrovsky: Autofiktion. Nathalie Sarraute: Nouveau Roman und Authentizität. Alain Robbe-Grillet, Annie Ernaux; Wiederkehr der Herzensschrift: Michel Leiris; Wiederkehr des Augustinus: Jacques Derrida.</i>	
12	ZWÖLFTE SENDUNG	139
	<i>Das Autobiografische und die Genealogie: Joachim Lange, Casanova. Womit beginnen? Die früheste Erinnerung: Malvida von Meysenbug, Vladimir Nabokov, Elias Canetti. Die ersten Worte: Benjamin, Sarraute, Leiris. Das Kind seiner Werke: George Sand u. a. Stammbäume und genealogische Zeit: Matthäus, Joachim von Fiore. Abschied von den Eltern: Nietzsche, Mandelstam, Samuel Beckett, Thomas Bernhard, Patrick Modiano. Rückkehr zu den Eltern? Botho Strauß, Peter Sloterdijk.</i>	
13	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	153
14	ABBILDUNGEN	160

1 *Erste Sendung*

Gegenstand der Vorlesung. Fragestellung, Begriffe. Zeiten. Religiöse, institutionelle, anthropologische und literarische Autobiografie. Beispiele: Augustinus als Gründungsvater. Begründungszwang: Sastrow, Mme. de Montpensier, Franklin. Die Wendung zum Anthropologischen: Lichtenberg, Pope, Rousseau.

Achtung: Bei dem folgendem Text handelt es sich um die Dokumentation der Videovorlesung (Moodle-Kurs). Stilistisch wie der Form nach, haben wir den mündlichen Stil erhalten und nur wenige missverständliche Ausdrücke behoben. Die Abbildungen, bzw. Bildalternativtexte finden Sie im Anhang, im laufenden Text wird auf sie verwiesen. Im Moodle Kurs finden Sie zusätzlich ein Audio-Glossar, dass zentrale Begriffe und Namen von Autor*innen wiederholt, auch um die Aussprache zu klären.

Wir haben diesem multimedialen Lehrbrief den Titel *Das Autobiografische* gegeben. Sie erhalten über diesen medialen Weg vor allem einen Überblick zur Geschichte und Theorie selbstverfasster Lebensgeschichten. Es kommen aber nicht nur Werke, gedruckte und ungedruckte Autobiografien oder Tagebücher zur Sprache; Gegenstand dieses Lehrbriefs sind überdies Techniken, Praktiken, Anweisungen, Schriften und Archive, die man als die „autobiografische Kultur“ zusammenfassen könnte. Ähnlich wie man heute vom „Literaturbetrieb“ spricht, von Autoren, Verlagen, Kritikern, Preisen, Lesungen, so ließe sich in etwas anderer Bedeutung auch von einem „autobiografischen Betrieb“ sprechen. Zu dieser durch die Jahrhunderte laufenden Kultur und Betriebbarkeit des Autobiografischen zählen nämlich nicht nur die Autorinnen und Autoren, deren Werke Ihnen hier vorgestellt werden, sondern auch der kulturelle und institutionelle Rahmen, worin sich dieser Betrieb seit seinen Anfängen im Mittelalter abspielt und regelt. Ich möchte dabei drei Untersuchungsfelder unterscheiden.

Das *Autobiografische* umfasst in dieser Sichtweise zum Ersten die große Bibliothek von *gedruckten* Büchern, Lebensgeschichten, Tagebüchern, Memoiren, Briefen sowie ein noch größeres Archiv an *ungedruckten* Dokumenten, Bekenntnissen, Memoiren, Tagebüchern, Schriften, neuerdings auch von digitalen Dokumenten wie Blogs. Ihre Gemeinsamkeit liegt darin, dass darin Personen über sich selbst, über ihr Leben als Künstler, Wissenschaftler, Politiker, Star, Krimineller oder Durchschnittsperson im Ablauf der Zeit Auskunft geben.

Das *Autobiografische* richtet daher zum Zweiten den Blick auf die Beweggründe derjenigen, die autobiografische Dokumente verfassen. Woher kommen das Bedürfnis, die Gewohnheit, bisweilen auch das Gefühl der Verpflichtung vieler Autoren, über sich selbst schriftlich Auskunft zu geben? Dabei geht es zum Ersten um die Motive, die Kontexte und institutionellen Zwänge, die das autobiografische Schreiben hervorbringen und tragen. Und zum Zweiten geht es um die Formen und Verfahren dieses Schreibens sowie um die Komplikationen und Störungen, die das Sich-selbst-Darstellen kennt, wie etwa die Frage nach der Genauigkeit und Treue des Gedächtnisses.

Zum Dritten gehört zum *Autobiografischen* eine umfangreiche Bibliothek an Kommentaren und Forschungsarbeiten. Beinahe seit seinen Anfängen im Mittelalter begleiten das autobiografische

Schreiben Erklärungen, Erläuterungen, Absichten zu seinem Sinn und Zweck. Inzwischen liegen zahlreiche Theorien, Analysen zur autobiografischen Geschichte und Kultur sowie zu den Autorinnen, Autoren und ihren Werken vor. Daher zählt auch dieser multimediale Lehrbrief zum *Autobiografischen*, da er einen Überblick über diese drei großen Register des autobiografischen Betriebs geben möchte.

Diese Darstellung soll zu einem Verständnis beitragen, warum sich seit Jahrhunderten zunächst in Europa und später in vielen anderen Kulturen diese autobiografische Tätigkeit nach und nach ausgebreitet hat; und weiter: welche neuen interessanten Formen das Autobiografische unter modernen Medienbedingungen entwickelt hat.

So gehört an den Anfang dieser Vorlesung die Feststellung, dass das Autobiografische eine europäische Erfindung des Mittelalters ist. Zwar kennen wir durchaus verschiedene sogenannte „Selbstzeugnisse“, schriftliche Äußerungen namhafter Personen über sich selbst, sowohl in antiker Zeit als auch aus nichteuropäischen Kulturen. Der Philosoph Georg Misch hat in einer lebenslangen Arbeit eine Geschichte der Autobiografie in 8 Bänden verfasst. Dabei hat er aber den Begriff überaus weit gefasst und nahezu jedes mit eigener Hand verfasste lebensgeschichtliche Dokument dieser großen Darstellung einverleibt. Überdies machte er klar, dass das Wort „Autobiografie“ ein modernes Kunstwort ist. Misch schreibt zum Ursprung des Begriffs:

Der Ausdruck [„Autobiographie“] ist jungen Datums. Er taucht erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts auf, zunächst, wie es scheint, in der deutschen Literatur, dann in der englischen – eine künstliche Wortbildung, wie die technischen Ausdrücke der Naturwissenschaften mit Anleihen aus der toten griechischen Sprache gebildet. Wer den Ausdruck geprägt hat, wissen wir nicht. [...]

Das Wort „Autobiographie“, das im 19. Jahrhundert geläufig wurde, verdrängte den früher üblichen Ausdruck „Memoiren“. Dieser Ausdruck hat einen tieferen Sinn insofern, als er, aus dem Wort für „Erinnerung“ gebildet, auf die psychologische Quelle der Geschichte [...] hinweist.

[Der Ausdruck „Autobiographie“] besagt nichts über die literarische Form einer Schrift oder ihr Verhältnis zur schönen Literatur, sondern legt das Schwergewicht darauf, daß die Person, deren Leben dargestellt wird, selbst der Autor dieses Werkes ist.¹

Abb. 1: Georg Misch: *Geschichte der Autobiographie*. 4 Bde. in 8 Teilbänden. Frankfurt am Main: Klostermann. Vierte Auflage 1974

Zu solchen Werken, die bereits in der Antike diesen Begriff des Autobiografischen erfüllen, weil darin Personen über sich selbst sprechen, zählt Georg Misch die gewiss bedeutenden Betrachtungen des römischen Kaisers Marc Aurel aus dem zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, die unter dem Titel *Τὰ εἰς ἑαυτόν*, (Über mich selbst), überliefert sind.

Abb. 2: Marc Aurel: *Selbstbetrachtungen*, Reclam

Auch in anderen Kulturen, z. B. in China, finden sich Spielarten des Autobiografischen. Hier das Cover einer umfassenden Darstellung des Sinologen Wolfgang Bauer. Aber erst in neuerer Zeit

¹ Georg Misch: Begriff und Ursprung der Autobiographie. In: Günter Niggel (Hg.): Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt 1989 (Wege der Forschung, Bd. 565), S. 38ff.

kennt die chinesische Literatur, ebenso wie die Japanische, um noch ein Beispiel zu nennen, literarische Werke, die mit der europäischen Tradition der Selbstbeschreibung vergleichbar wären.

Abb. 3: Wolfgang Bauer: *Das Antlitz Chinas*

Diesem Lehrbrief liegt jedoch nicht Georg Mischs universalhistorische Vorstellung vom Begriff und der Vorstellung des Autobiografischen zugrunde. Die hier vorgestellte Konzeption lautet vielmehr so: Das Autobiografische ist eine nach und nach verbreitete, vielfach institutionell geübte und neuerdings literarisch ausgearbeitete kulturelle und literarische Praxis, und sie gehört ihrem Ursprung nach in die abendländische Neuzeit. Ihre erste Form erhält sie zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Obwohl wir heute damit vertraut sind und es vielleicht sogar erwarten, dass Künstler, Prominente, Sportler, Stars und Politiker ihre persönliche Geschichte in Buchform veröffentlichen, so ist das in historischer Perspektive etwas Neues und daher keineswegs selbstverständlich. Zwar hat nach unserer Vorstellung jeder Mensch eine Lebensgeschichte, aber um auf die Idee zu kommen, die eigene Biografie in Schriftform zu erzählen, musste erst einmal die kulturelle und psychologische Vorstellung vom individuellen Leben als einer erzählbaren Ereignisfolge gebildet werden. Hier ist der neuerdings vielfach missbrauchte Begriff „Narrativ“ am Platz. Und auch nur ein Bruchteil der Menschheit setzt sich hin und schreibt die eigene Lebensgeschichte auf. Das hat auch triviale technische Gründe. Denn das schriftliche Erzählen setzt das Schreiben-Können voraus. In der Frühzeit des Autobiografischen, im ausgehenden Mittelalter, war das Schreiben das Privileg einer Elite, die Praxis von Gebildeten in Klöstern und an den Höfen.

Das bedeutet, dass im 13. Jahrhundert vielleicht 5 % und im 19. Jahrhundert höchstens 40 % Prozent der Bevölkerung in Mitteleuropa lesen und schreiben konnten und damit theoretisch und praktisch Zugang zur autobiografischen Kultur hatten. Und weiter ist es eine wichtige Frage, warum in der Moderne immer mehr Menschen das Bedürfnis, die Notwendigkeit oder gar den Zwang verspüren, ihre Lebensgeschichte zu erzählen.

Das *Autobiografische* bezeichnet aus der Sicht der Literaturwissenschaft zunächst die bedeutsamen und wirkungsmächtigen Autobiografien, die seit dem Mittelalter überliefert sind. Die Verfasser dieser kanonisierten Lebensgeschichten sind Augustinus, Petrus Abälardus, Petrarca, Benvenuto Cellini, Rousseau, Goethe, Stendhal, Nietzsche, Benjamin, Michel Leiris, Sartre, Canetti, Annie Ernaux. Es sind allesamt Autorinnen und Autoren, die sich auch mit anderen wissenschaftlichen oder literarischen Werken einen Namen gemacht haben. Das *Autobiografische* umfasst aber in unserer weiter gefassten kulturhistorischen Sicht eine riesige Anzahl von Schriftdokumenten namenlos gebliebener Autorinnen und Autoren, denn das Aufschreiben der eigenen Lebensgeschichte wurde im Laufe der Moderne zu einer von immer mehr Menschen in fast allen europäischen Ländern geübten Kulturtechnik. Das Erzählen und Aufschreiben der eigenen Lebensgeschichte setzt gewiss keine große literarische oder künstlerische Befähigung voraus, aber man benötigt Muster, um zu wissen, wie das geht. Es waren Mönche, Nonnen, Handwerker, Kaufleute, Gelehrte, Ratsherren, Studierende, adlige Damen, Familienväter, die in diesem Sinne zur Feder gegriffen haben und sich an literarischen Vorbildern orientierten, an Heiligenlegenden, historischen Biografien oder Chroniken. Ihre eigene Geschichte haben sie nur in seltenen Fällen für die Öffentlichkeit oder gar für den Druck bestimmt. Ein Beispiel:

Der Hofmann Hans von Schweinichen, der von 1552 bis 1616 lebte, erklärte zu dem von ihm selbst verfassten *Memorial*, einer Art Tagebuchaufzeichnung der Jahre von 1568–1602:

Abb. 4: Merkbuch des Hans von Schweinichen²

[...] so ist von mir auch nicht gemeinet, dass diese meine Verzeichnis und Aufmerkung Jemand bei meinem Leben es lesen und sehen, viel weniger ist Solches nach meinem Tode mein Wille, daß dies von mir beschriebene Buch von meinen hinterlassenen Erben [...] einigen Menschen zu lesen gegeben werden sollte [...].³

Häufig sind solche Aufzeichnungen, Memorials, Denkwürdigkeiten lediglich an die eigene Familie, an Freunde, an religiöse oder wissenschaftliche Gemeinschaften, an Schulen, Akademien oder vielleicht wie im Falle von Jean-Jacques Rousseau auch an Gott gerichtet.⁴ Diese in vielen Fällen ungedruckten Dokumente, Lebensgeschichten, Geständnisse, Tagebücher, Chroniken, Memoiren, Kalender, liegen daher vielfach ungelesen an Erinnerungsorten von Familien, in historischen Quellensammlungen, in Archiven von Klöstern, Schulen, Bibliotheken, oder sie sind einfach vergessen und vernichtet.

Da nun das *Autobiografische* auf einer langen Tradition beruht und eine so große Zahl an Zeugnissen hervorgebracht hat, ist es unumgänglich, hier auch zu erläutern, welche Darstellung Sie erwartet und welche Problemgesichtspunkte im Verlauf dieses Lehrbriefs ins Spiel kommen.

**Religiöse,
institutionelle,
anthropologische
und literarische
Autobiografie**

In erster Linie ist in diesen Sendungen die historische Sicht leitend. Und mit Blick auf diese Geschichte lassen sich vier Spielarten des Autobiografischen voneinander unterscheiden: die religiöse, die institutionelle, die anthropologische und die literarische Autobiografie. Es wird zunächst einmal darum gehen, die religiösen Anfänge der autobiografischen Kultur zu erläutern. Nur mit Blick auf die Beichte, lateinisch: *confessio*, lassen sich die Funktion und der ursprüngliche Sinn des Autobiografischen erfassen. Bereits in den Anfängen, im ausgehenden Mittelalter, gab es viele Stimmen, die es eigentlich *jedem* Gläubigen anrieten, eine regelmäßige biografische Bilanz der Sünden und religiösen Zweifel zu erstellen. Sehr bald wurden solche Bekenntnisse in vielen Klöstern und anderen christlichen Gemeinden zur verpflichtenden Übung. Das ist das Institutionelle. Später verlagerte sich das Autobiografische vom religiösen Sündenbekenntnis hin zum psychologischen Interesse an menschlichen Eigenarten, Talenten, Schwächen, Neurosen. Daraus entwickelt sich dann allmählich die literarische Autobiografie. In ihren Ursprüngen jedoch war sie keine literarische Gattung, sondern vielmehr eine kulturelle Praxis. Und damals waren die Autorinnen und Autoren, wie wir eben von Herrn von Schweinichen hörten, keineswegs von literarischem Ehrgeiz oder durch persönliche Eitelkeit motiviert, sondern sie verfolgten andere Absichten. Daher gaben sie fast immer Auskunft darüber, was sie mit ihrer Lebensgeschichte im Sinn hatten und warum sie häufig bereits seit Jahren Notizen in Tagebüchern oder in anderer Form niedergelegt hatten. Schauen wir gleich ein berühmtes Beispiel an:

² Quelle: Merkbuch des Hans von Schweinichen. Zum ersten Mal hg. von Konrad Wutke. Berlin 1895 https://archive.org/details/bub_gb_5HYFAQAIAAJ/page/n4/mode/2up

³ Hans von Schweinichen: Denkwürdigkeiten. Hg. von Hermann Oesterley. Breslau: Koebner 1878, S. 7.

⁴ Rousseau versuchte am 24. Februar 1774 vergeblich, das Manuskript seiner autobiografischen Dialoge „Rousseau juge de Jean-Jacques“ auf dem Altar der Kathedrale Notre-Dame in Paris niederzulegen.

Abb. 5: Darstellung des Bischofs von Hippo Augustinus im Marienaltar der Stadtkirche Langenzenn in Bayern⁵

**Augustinus als
Gründungsvater**

Das Bild zeigt den Bischof Aurelius Augustinus, einen der bedeutenden christlichen Kirchenväter. An ihn erinnern in vielen Kirchen noch stilisierte Darstellungen wie hier in der Klosterkirche Langenzenn. Augustinus verfasste um das Jahr 400 unserer Zeitrechnung auf Lateinisch seine autobiografischen Bekenntnisse, die *Confessiones*. Dieses Werk war in gewisser Hinsicht das erste seiner Art, und es hatte einen ungeheuren Einfluss auf den autobiografischen Betrieb, den wir hier im Blick haben. Denn einmal verweist der Titel auf die institutionelle Praxis der kirchlichen Beichte in den Klöstern, die dann um 1215 für alle Gläubigen verpflichtend eingeführt wurde und so die Kultur der schriftlichen Beichten und Bekenntnisse begründete; und zum anderen gab er das Beispiel einer schonungslosen Selbstbeschreibung von Kindheit an, die Schwächen und Laster einschloss. Und schließlich ist auch von Bedeutung, dass Augustinus seine Beichte ausdrücklich an Gott richtete und erst in zweiter Linie an die christliche Zeitgenossenschaft. So schreibt Augustinus gleich zu Beginn:

Ich mache dir, Herr des Himmels und der Erde, meine Bekenntnisse. Ich lobe dich wegen meiner Anfänge und ersten Kindheit, an die ich mich nicht erinnere. Aber du hast es in den Menschen hineingelegt, aus dem Schicksal anderer Menschen Vermutungen über sich selbst anzustellen und auf Bezeugungen hin, selbst von einfachen Frauen, in vielen Hinsichten sich ein Bild von sich selbst zu machen. Ich existierte und lebte auch damals, und am Ende meiner Säuglingszeit suchte ich nach Zeichen, um anderen mitzuteilen, was ich empfand. Woher stammt ein so ausgestattetes Lebewesen, wenn nicht von dir, Herr? Gibt es jemanden, der sich selbst herstellen könnte? Oder verläuft anderswoher eine Ader, durch die uns Sein und Leben zufließen, ohne dass du uns machst, du, Herr, in dem Sein und Leben nicht verschieden sind, weil höchstes Sein und höchstes Leben dasselbe sind? Denn du bist der Höchste und veränderst dich nicht. Kein Heute läuft in dir ab, und doch läuft es in dir ab, denn all diese irdischen Dinge sind auch in dir. Enthieltest du sie nicht, sie fänden nicht einmal den Weg ihres Verschwindens. Da deine Jahre nicht abnehmen, sind deine Jahre das Heute.⁶

Die *Bekenntnisse* des Augustinus sind Biografie, Beichte, Gotteslob und eindrucksvolles Dokument des religiösen Glaubens. Der Bischof, der aus Nordafrika stammt, erzählt sein Leben vor allem als Vorgeschichte seiner religiösen Bekehrung. Er war ein junger lebensfreudiger erfolgreicher Anwalt, der sich schlagartig in einen tiefgläubigen Christen verwandelte. Zugleich enthält seine Geschichte eine vielfach modern klingende Meditation über die Zeit und das irdische Leben. Das Menschenleben ist für ihn nichts als eine Episode in der Ewigkeit. Wir werden noch später von Augustinus hören, wenn es tatsächlich um die Paradoxie geht, dass jemand vor Gott sein Sündendasein beichtet, obgleich er davon überzeugt ist, dass Gott das bereits alles weiß.

Welche grundlegende Rolle die religiöse Einstellung in der Geschichte des autobiografischen spielt, zeigt sich an nahezu allen Beispielen bis ins 18. Jahrhundert hinein. Ein wichtiger Autor, der sowohl eine Chronik als auch eine Beschreibung seines Lebens hinterlassen hat, war der deutsche Jurist Bartholomäus Sastrow, der von 1520 bis 1603 lebte und viele Jahre lang Stadtschreiber und Bürgermeis-

**Begründungs-
zwang:
Bartholomäus
Sastrow**

⁵ Bildquelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Augustinus_von_Hippo#/media/Datei:Langenzenn_Stadtkirche_-_Marienaltar_7a.jpg.

⁶ Aurelius Augustinus: *Confessiones – Bekenntnisse*. Lateinisch/Deutsch. Übers., kommentiert u. hg. von Kurt Flasch und Burkhard Mojsisch. Stuttgart: Reclam 2009, S. 45f.

ter der Hansestadt Stralsund in Vorpommern war. Sastrow hatte ein abwechslungsreiches, hochinteressantes Leben. Er spielte in der großen Politik der Reformationsepoche als Diplomat eine wichtige Rolle, nachdem er sich zur protestantischen Konfession bekannt hatte. Zeitweise brachte er es dank der Empfehlungen von Martin Luther und Philipp Melanchthon zum Notar am Reichskammergericht in Speyer, ehe er 1578 Bürgermeister in Stralsund wurde und sich dort in zahlreichen Konflikten, die die Epoche der Reformation bestimmten, erfolgreich behauptete. Er nannte vor allem zwei Gründe für die Abfassung seiner Lebensgeschichte. Einmal wollte er seine Kinder lehren, dass sie sich in ihrer beruflichen Tätigkeit nie irritieren lassen dürften, dass sie in allen Krisen und Gefahren, wie Sastrow schreibt, „dem allmechtigen Gott still [...] halten“⁷ sollten. Und weiter ging es Sastrow darum, eine politische Geschichte seiner Zeit, seiner Amtszeit zu verfassen und die Wahrheit über alle währenddessen vorgefallenen Dinge zu erzählen. Und so widmet er seine Lebensgeschichte den Söhnen, deren Frauen und den Enkelkindern:

Abb. 6: Bartholomäus Sastrow: *Lauff eines ganzen Lebens*

Abb. 7: Bartholomäus Sastrow: *Vorrede ingemein auff alle vier Theile der ganzen Historie*

Wir wissen (sagt der hocheleuchtete Apostolus, Römerbrief 8.), dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Davon enthalten alle geistlichen und weltlichen christlichen und heidnischen historischen Bücher, und die tägliche Erfahrung, vom Anbeginne der Welt, unsern ersten Eltern, Adam und Eva, bis an den jüngsten Tag und letzten Menschen, täglich unzählig viele Exempel, so dass es weiter zu spezifizieren nur ein Überfluss, unnütze und vergebliche Arbeit sein würde. Sondern dass mein gnädiger Gott solches durch den ganzen Lauf meines Lebens, von der Zeit, an der er mich aus dem Mutterleibe gezogen, bis an diesen Tag, da ich 75 Jahr erreicht, wahr gemacht [hat], sollen meine geliebten Kinder, der Beschreibung meines Herkommens, Geburt, Lebens, und was mir darin allenthalben begegnet und zugestoben, sich nur mit Fleiße ersehen.⁸

Sastrow also erzählt seine Lebensgeschichte in allererster Linie, um seinen Nachkommen zu zeigen, dass sich die apostolische Lehre von der gütigen Vorsehung Gottes in seinem Leben bewahrheitet hat. Weiter, und das Motiv ist nicht weniger wichtig, möchte er mit seiner Autobiografie allen üblen Nachreden Einhalt gebieten. Das ist ein zugleich politisches wie religiöses Vermächtnis.

Benjamin Franklin

Mit ganz ähnlicher Begründung richtet beinahe 200 Jahre später Benjamin Franklin (1706–1790), einer der Gründungsväter der Vereinigten Staaten, aber auch Verleger, Naturwissenschaftler und Erfinder des Blitzableiters, seine 1771 in Angriff genommene Autobiografie an seinen Sohn. Auch Franklin möchte seine Geschichte erzählen, um allen Nachkommen die glückliche Wirkung der Vorsehung in seinem Leben zu erläutern und ihnen nützliche Ratschläge zu erteilen:

Abb. 8: Benjamin Franklins: *Jugendjahre*, Berlin 1792 (Cover)⁹

Abb. 9: Ebd., S. 2

⁷ Bartholomäi Sastrowen Herkommen, Geburt und Lauff seines gantzen Lebens auch was sich in dem Denckwertiges zugetragen, so er mehrentheils selbst gesehen und gegenwärtig mit angehört hat, von ihm selbst beschriben. Aus der Handschrift herausgegeben und erläutert von Gottl. Christ. Friedl. Mohrike. Erster Theil. Greifswald in der Universitäts-Buchhandlung 1823, S. 6.

Quelle: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10066511?page=10>

⁸ Ebd., S. 3f.

⁹ Quelle: <https://archive.org/details/b28777013/page/n3/mode/2up>.

Abb. 10: Ebd., S. 4

Aus dem Schoße der Armut und der Dunkelheit, worin ich geboren wurde, und die Jahre meiner Jugend verlebe, stieg ich in einen Zustand des Überflusses, und auf eine ziemlich hohe Stufe des Ruhmes in der Welt empor. Das Glück blieb bis in mein hohes Alter mein unzertrennlicher Begleiter. Vielleicht wünschen meine Nachkommen die Mittel zu wissen, die ich anwandte, und welche, Dank sei der helfenden Vorsehung, so anshlugen. Sie können ihnen einige Nutzen gewähren, wenn sie sich jemals in ähnlichen Lagen befinden sollten.¹⁰

Anders und doch wieder ähnlich sieht die Erklärung aus, die einige französische Aristokraten Mitte des 17. Jahrhunderts für ihr autobiografisches Gesellschaftsspiel gaben. Diese Damen und Herren des Pariser Hofes verfassten literarische Portraits von sich selbst wie auch von anderen Personen, die ihnen vertraut waren. Diese Portraits zirkulierten zunächst im Kreis der Beteiligten; und da nicht nur sie allein, sondern auch andere Hofleute daran Vergnügen fanden, wurden sie in Buchform verbreitet. Es war die Nichte des Königs Ludwig XIII., die Herzogin von Montpensier, Anne-Marie-Louise-Henriette d'Orléans, die dieses literarische Gesellschaftsspiel beförderte und die gereimten oder in Prosa verfassten biografischen Portraits und Autoportraits 1659 zum Druck brachte. Unvermeidlich wurde die erste dieser Darstellungen dem König Ludwig XIV. gewidmet, der auf dem Frontispiz der ersten Ausgabe von 1659 im Scheitelpunkt des perspektivischen Säulensaales sichtbar ist. Aufschlussreich sind dann aber die Worte in der Einleitung dieser literarischen Galerie:

**Mme. De
Montpensier**

Abb. 11: La Galerie des peintures¹¹

Unsere (literarischen) Maler halten sich nicht ausschließlich an das Äußere und an all das, was unseren Augen erscheint; sie gehen darüber hinaus, und ihre Feder erweist sich dem Pinsel als weit überlegen. Sie entdecken das Innere und bemühen sich um die Seele. Sie führen aus, ob wir über Geist, Urteilskraft und Gedächtnis verfügen. Sie täuschen uns nicht im Geringsten über unser Temperament, unsere Gewohnheiten, unsere Sympathien und Abneigungen, unsere Schwächen und Stärken, und dies so sehr, dass man sie als lakonische Historiker bezeichnen könnte, als Kurzfassungen unseres Lebens, sozusagen als Generalbeichte, wenn mir dieser Vergleich erlaubt ist. (S. XVI f.)

Nos peintres ne s'arrêtent pas seulement à l'extérieur et à tout ce qui paroît à nos yeux; ils font bien plus, et leur plume a beaucoup d'avantage sur le pinceau. Ils découvrent l'intérieur et s'attachent à l'âme. Ils déclarent si nous avons de l'esprit, du jugement et de la mémoire. Ils ne déguisent point notre tempérament, nos mœurs, nos sympathies et nos antipathies, notre foible et notre fort, tellement qu'on les peut appeler des historiens en raccourci, des abrégés de notre vie, et des espèces de confession générale, s'il m'est permis de me servir de cette comparaison.¹²

Die Erklärungen, die jeweils Augustinus, Bartholomäus Sastrow, Franklin und die Herausgeber der Portraits aus dem Pariser Königshaus für das autobiografische Unternehmen geben, zeigen

¹⁰ Benjamin Franklin's Jugendjahre, von ihm selbst für seinen Sohn beschrieben und übersetzt von Gottfried August Bürger. Berlin: Heinrich August Rottmann 1792, S. 3f.

Die englischsprachige Erstausgabe erschien erst ein Jahr später, übersetzt aus dem Französischen: *The Private Life of the Late Benjamin Franklin, LL. D. Late Minister Plenipotentiary From The United States Of America To France [...] Originally Written by Himself, And Now Translated From The French; To Which Are Added Some Account Of His Public Life.* London 1793.

¹¹ Quelle: <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k1184789/f2.item.textelimage.zoom#>.

¹² *La galerie des portraits de Mademoiselle de Montpensier: recueil des portraits et éloges en vers et en prose des seigneurs et dames les plus illustres de la France, la plupart composés par eux-mêmes, dédiés à Son Altesse Royale.* Nouvelle édition avec des notes par Edouard de Barthélemy. Paris 1860, S. XVI f. Quelle: <https://archive.org/details/lagaleriedesport00bart/page/2/mode/2up>.

trotz aller Unterschiede gemeinsame Züge. Zum einen kommt in diesen Äußerungen der entschiedene Wille zur Wahrheit zum Ausdruck: Augustinus legt eine Beichte vor Gott ab. Der Bürgermeister Sastrow will sein Leben als Bürgermeister der Stadt historisch korrekt festhalten, und die Widmung der Portraits an die Initiatorin, die Cousine Königs Ludwig XIV. betont, dass die schriftlichen Bilder der Personen an Genauigkeit und Innenschau die darstellende Kunst der Maler überträfen. Die zweite Erklärung betrifft die Geschichte: In den Bekenntnissen des Augustinus spricht ein Bischof, bei Sastrow geht es um die Amtszeit eines Beamten im institutionellen Rahmen der städtischen Exekutive. Und Benjamin Franklin erzählt seinen Aufstieg aus ärmlichen Verhältnissen hin zum Staatsmann, der die Vereinigten Staaten in die Selbstständigkeit führte. Auch die Pariser Hofleute wollen mit den Portraits eine Art verkürzter Geschichte liefern. Und nicht zuletzt betonen alle Verfasser den religiösen Bezug: Augustinus, Sastrow und Franklin sehen in ihrer erfolgreichen Lebensgeschichte die himmlische Providenz wirksam, und der Herausgeber der Portraits zieht den Vergleich mit der kirchlichen Generalbeichte. Das verweist auf den religiösen Ursprung der autobiografischen Kultur im institutionellen Rahmen der Kirche. Darüber werde ich in der zweiten Sendung sprechen.

Diese Beispiele aus dem 15. 16., 17. und 18. Jahrhundert kommen aus unterschiedlichen sozialen Milieus: der römisch geprägte Augustinus, der städtische Politiker Sastrow, der Revolutionär Franklin und die aristokratische Prominenz am französischen Hof. Es sind unterschiedliche Rahmenbedingungen, aus denen diese Beschreibungen und Erzählungen hervorgehen.

**Die Wendung zum
Anthropologischen:
Lichtenberg, Pope,
Rousseau**

Ich gebe noch ein letztes Beispiel dafür, dass das Autobiografische, lange bevor es zur beliebten literarischen Ausdrucksform unserer Zeit aufstieg, von den Autoren und Autorinnen mit einer klaren Zweckbestimmung versehen wurde: Es handelt sich um den deutschen Schriftsteller Georg Christoph Lichtenberg, der von 1742 bis 1799 lebte und viele Jahre lang Physikprofessor in Göttingen war. Lichtenberg hat seinen Ruhm als Verfasser von Aphorismen und Gedanken in ungeordneter Form erworben, die er selbst als „Sudelbücher“ bezeichnete.

Abb. 12: Deckblatt des Sudelbuchs F¹³

Neben naturwissenschaftlichen, literarischen, psychologischen Bemerkungen finden sich in den „Sudelbüchern“ dieses Forschers und Schriftstellers auch zahlreiche autobiografische Notizen. Lichtenberg hatte von Kindesbeinen an mit schweren gesundheitlichen Problemen zu kämpfen, die auf eine Wirbelsäulenverkrümmung zurückzuführen waren. So war er nicht nur ein ängstlicher Chronist seiner körperlichen Zustände und Beschwerden, sondern auch ein genauer, scharfsinniger Beobachter seiner Umwelt. Man findet in seinen Bemerkungen beinahe eine Utopie des Autobiografischen. Lichtenberg stellte sich vor, dass man von Kindheit an täglich alle Zeichen, die die Entwicklung eines Menschen dokumentierten, schriftlich festhalten sollte. Dazu notierte er im „Sudelbuch“ J:

Abb. 13.: Skizze Sudelbuch J¹⁴

¹³ Bildquelle: https://www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/18Jh/Lichtenberg/lic_sud0.html.

¹⁴ Bildquelle: <https://www.alg.de/mitglied/lichtenberg-gesellschaft>.

Man soll alle Menschen gewöhnen von Kindheit an in große Bücher zu schreiben [...]. Wenn ich einen Sohn hätte, so müßte er gar kein Papier unter Händen bekommen, als eingebundenes, zerrisse er es, oder besudelte er es, so würde ich mit väterlicher Dinte dabei schreiben: dieses hat mein Sohn anno * den *^{ten} besudelt. Man läßt den Körper und Seele, das Punctum saliens der Maschine fortwachsen und verschweigt und vergißt es. Die Schönheit wandelt auf den Straßen, warum sollten nicht in dem Familien-Archiv die Produkte, oder vielmehr die Signaturen der Fortschritte des Geistes hinterlegt bleiben, und der Wachstum dort eben so sichtbar aufbewahrt liegen können? Der Rand müßte gebrochen werden, und auf einer Seite immer die Umstände und zwar sehr unparteiisch geschrieben werden. Was für ein Vergnügen würde es mir sein, jetzt meine Schreibbücher alle zu übersehen! Seine eigne Naturgeschichte! Man sieht jetzt immer was man ist und sehr schwach was man war. [...] Die Eltern könnten eine solche Sammlung von Bänden eben so aufbewahren, wie ihr Kind, denn es ist der Spiegel desselben. Wie sie seinen Leib zu bilden haben lehrt sie ihr Auge; wie seinen Geist, der Anblick dieser Bände. Vom 4^{ten} Jahre glaube ich könnte man anfangen.¹⁵

Lichtenbergs Idee kommt aus der zeitgenössischen neuen Begeisterung für die präzise Beobachtung sowie die aufrichtige und wahrheitsgemäße Selbstbeschreibung. Das ist neu. Seit dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts ertönt aus zahlreichen Schriften der Ruf danach, den Menschen zu erforschen. Der englische Dichter Alexander Pope forderte in seinem „Essay of Man“ von 1732 „Know then thy self, presume not God to scan; / the proper study of Mankind is *Man*.“¹⁶

Abb. 14: Portrait von Alexander Pope

Abb. 15: Alexander Pope: Epistle II. Of the Nature and State of Man, with respect o Himself as an Individual¹⁷

Im gleichen Ton erklärt Jean-Jacques Rousseau, der Verfasser der kanonischen Autobiografie „Bekenntnisse“, in seiner „Abhandlung über den Ursprung und die Grundlage der Ungleichheit unter den Menschen“ von 1755: „La plus utile et la moins avancée de toutes les connaissances humaines me paraît être celle de l’homme.“¹⁸ „Das nützlichste und zugleich am wenigsten ausgearbeitete Wissen scheint mir das Wissen vom Menschen zu sein.“ Und im gleichen Tenor schrieb der deutsche Schriftsteller und Verfasser des autobiografischen Romans *Anton Reiser* Karl Philipp Moritz. Moritz gründete die erste Zeitschrift zur empirischen Psychologie, die er *Erfahrungsseelenkunde* nannte. Und in seinem *Vorschlag* zu diesem *Magazin einer Erfahrungsseelenkunde* von 1782 heißt es gleich im ersten Satz: „Unter allen übrigen Dingen hat der Mensch sich selber seiner eigenen Aufmerksamkeit vielleicht noch am allerwenigsten wert gehalten. [...] Das Studium des Menschen muss sein ganzes Leben hindurch [...] seine Hauptbeschäftigung sein.“¹⁹ Dafür wollte er Sorge tragen: Alle Gebildeten sahen sich von Moritz aufgefordert, für sein Magazin Beiträge zur Menschenkenntnis zu liefern. Ganz in diesem Sinne verlangte auch Lichtenberg in einem seiner *Sudelbücher* um 1780, dass wir uns in aller Aufrichtigkeit ganz so

15 Georg Christoph Lichtenberg: Schriften und Briefe. Hg. von Wolfgang Promies. München 1968, Bd. I, S. 654f. (J 26)

16 Alexander Pope: An Essay on Man, Epistle II, London, 1733-34, V. 1-2.

Quelle: <https://rpo.library.utoronto.ca/content/essay-man-epistle-ii>.

17 Bildquelle: <https://digitale.bibliothek.uni-halle.de/vd18/content/pageview/4724891>.

18 Jean-Jacques Rousseau: „Du contrat social. Écrits politiques“. In: Oeuvres complètes. Hg. von Bernard Gagnebin und Marcel Raymond. Paris 1964 (Bibliothèque de la Pléiade), Bd. III, S. 122.

19 Karl Philipp Moritz: Gnothi seauton oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte (Berlin: Mylius 1782–1793). 10 Bde. Faksimile-Druck. Hg. von Anke Bennholdt-Thompson und Alfredo Guzzoni. Lindau: Antiqua Verlag 1978, [S. 1; 11].

beschreiben sollten, „wie wir vor Gott erscheinen“, und einen solchen Plan hat er auch selbst verfolgt:

Ich habe schon lange an einer Geschichte meines Geistes so wohl als elenden Körpers geschrieben, und das mit einer Aufrichtigkeit, die vielleicht manchem eine Art von Mitscham erwecken [wird], sie soll mit größerer Aufrichtigkeit erzählt [werden] als vielleicht irgend einer meiner Leser glauben wird. [...] Nach meinem Tod wird es der bösen Welt wegen erst heraus kommen. (F 811)

Eine Selbstbeschreibung, „wie wir vor Gott erscheinen“, ist nichts anderes als eine ins Literarische gewendete Beichte. Diese modernen „Beichten“ sollten jedoch nicht mehr die Menschen als Erben der Ursünde sichtbar machen, sondern im Lichte wissenschaftlicher Beobachtung erforschen. Lichtenberg ist dieser Forderung Zeit seines Lebens nachgekommen. Seine „Sudelbücher“ enthalten eine Fülle von Bemerkungen, die wie aus dem keiner Täuschung unterliegenden Auge Gottes kommen. In seinen Notizbüchern und Kalendern hat Lichtenberg im Sinne seiner Forderung, dass jeder Mensch von Kindheit an in „große Bücher“ schreiben sollte, eine Buchhaltung seines „Geistes“ und „elenden Körpers“ betrieben, um auf diese Weise eine kontinuierliche Sammlung von Daten und Fakten über sein Leben, Fühlen und Denken zu gewinnen. Wir werden den Tagebuchautor Lichtenberg noch in einer späteren Sendung näher kennenlernen.

Man sieht an diesen Beispielen, dass das Autobiografische seit seinen Anfängen im ausgehenden Mittelalter mit einem dringlichen Wissenswunsch verbunden ist. Während sich in der frühen, an die Beichtinstitution anschließenden Schreibpraxis einige wenige Autoren und Autorinnen unter das Auge Gottes und in die literarische Öffentlichkeit begaben, setzte mit der Aufklärung das weitverbreitete Verlangen ein, den tatsächlichen, wahren Menschen geschildert zu bekommen. Alle Menschen sollten sich in den Dienst dieser Erkenntnis stellen. Autoren und Autorinnen sollen sich nicht mehr anhand der Unterscheidung von Gut und Böse, von sündhaftem oder gottgefälligem Leben und Handeln betrachten, sondern in ihrer lebendigen moralischen, seelischen, sozialen, sexuellen und intellektuellen Eigenart. Dieser Wissenswunsch war zwar zumeist die Triebfeder für die einzelnen Autorinnen und Autoren, aber er war an soziale, religiöse und kulturelle Kontexte von Institutionen gebunden: Klöster, Schulen, religiöse Gemeinschaften, Universitäten, Kliniken, literarische oder wissenschaftliche Einrichtungen, die solches Wissen einforderten, es sammelten, archivierten, auswerteten und nicht selten auch veröffentlichten. Die Schriften und Dokumente, die aus diesen Institutionen und ihren autobiografischen Archiven hervorgingen, wurden dann in vielfacher Form auch genutzt: für historische, literaturwissenschaftliche, psychologische, soziologische oder auch kriminologische Forschungen. Als Immanuel Kant um 1800 in seinen „Vorlesungen zur Logik“ den Auftrag der Philosophie in vier Disziplinen einteilte, in die Metaphysik, die Moral, die Religion und Anthropologie, da erklärte er, dass eigentlich alle vier Disziplinen an einer Hauptfrage arbeiteten, und die lautete: „Was ist der Mensch?“ Diese Frage nach dem Menschen hat sich erst die Moderne gestellt, und ihre Beantwortung sollte niemals an ein Ende kommen.

Wenn wir vor diesem Hintergrund die religiösen, institutionellen, anthropologischen und literarischen Autobiografien untersuchen, dann stoßen wir in der Moderne zunehmend auf Autoren, die die Frage „Was ist der Mensch?“ in ihrer Selbstbeschreibung so beantworten, dass sie selbst *einzigartig* seien. Dichter und Genies wollen nicht unbedingt zum Menschendurchschnitt zählen.